

EDDA MARIA GRÜNBERGER DA-SEIN IM KUNSTFLUSS



IRMGARD M. STARKE sprach in ihrem Referat, gehalten auf dem Kunsttherapie Symposium 2002 in Wien, im Kontext des Gestaltbildungsprozesses vom Da-Sein als jener Sicherheit, dass dieses in der Entwicklung gewonnene, schon Bestand ha-

bende Gefäß von Dauer sein darf, eine Etablierung der Sicherheit und Kohärenz der Form und ihrer Verortung – auch die Sicherheit der Entfaltungsmöglichkeit aller in dem Gefäß gesammelten Erfahrungen in diesem kohärent erlebten Da-Seins-Raum.

Albert Schweitzer formulierte: „Nicht was sich an uns und für uns ereignet, sondern was sich zugleich in uns ereignet, bestimmt über unser Da-Sein.“¹

Die Flussmetapher gestaltete sich während meines theoretischen, auch aus der Erfahrung schöpfenden Streifzuges. Es wandelte sich im Laufe der Zeit das Bild des Auftauchens von Einzelergebnissen hin zu einem Bild des steten Entwicklungsprozesses des Da-Seins im Sinne einer im Fluss befindlichen Etablierung des eigenen Seins im steten Wandel der Zeit.

Mehrere theoretische Diskurse, Modelle und therapeutische Konzepte bedienen sich der Metapher des Flusses:

Im Ausstellungskatalog *Linz Donau – Flussgeschichten einer Stadt* begegnet man folgendem Bild:

„Flüsse sind nicht nur markante Dispositive im physischen Raum, sondern auch hochgradig symbolisch besetzte Orte. Mythen ranken sich um sie, Rituale bespielen sie, Bauten, Brücken und Denkmäler markieren ihre historische Bedeutung. Der Fluss ist seit jeher die meistgebrauchte Metapher für Leben. Immer derselbe und doch stets ein anderer, repräsentiert er Dauerhaftigkeit wie Vergänglichkeit, Tod und Leben, Ursprung und Mündung, das Fortschreiten der Zeit und die Ausdehnung im Raum. Darüber hinaus vereinen Flüsse stark sinnliche und emotionale Qualitäten. Sie riechen,

schmecken, rauchen, benetzen, spiegeln das Licht und reflektieren das Umland. Geschichte, Identität und Beziehung – die drei Pfeiler des anthropologischen Ortes nach Marc Augé verdichten sich in Flussläufen und machen sie im Zeitalter der flüchtigen Nicht-Orte zu einer stabilen Kategorie.²

„Niemand steigt zweimal in denselben Fluss“, so heißt es in dem berühmten, Heraklit zugeschriebenen Aphorismus, „denn immer fließen neue Wasser auf dich zu“. Der Fluss wird damit zur Metapher für die Zeit und deren stetiger Bewegung.

Ludwig Wittgenstein spricht von einem „Flussbett der Gedanken“, in dem „flüssige Sätze erstarren“ und „starre sich verflüssigen.“³

Constanze Schulze spricht von „Fantasiegeschichten im Fluss“ als Beschreibung für narrativ orientiertes künstlerisches Gestalten und Reflektieren.⁴

Bei Hans Carl Leuner finden wir das Einstiegsbild „Fluss“, welches er in der Methode des katathymen Bilderlebens verwendet.⁵

Arnold Retzer spricht im Vorwort des Buches *Der Fluss des Erzählens* von Konrad Peter Grossmann davon, dass Leser etwas weiter im Fluss halten können.⁶

Diese Sprachbilder könnten den therapeutischen Prozess auch dadurch darstellen, dass es nicht nur ein kognitiv-sprachliches „In-Fluss-kommen“ beschreibt, sondern auch emotionale, sinnliche und handlungsorientierte Erfahrung und Verortung im steten Fluss.

Da-Sein im Kunstfluss ist somit Titel jener Gestaltung, die den Moment beschreibt, wo Grundprinzipien und -möglichkeiten der Kunst dem psychotherapeutischen Wirken begegnen.

- Begegnungen, die Synergien ermöglichen.**
- Begegnungen, die dekonstruieren.**
- Begegnungen, die Unterschiede wirken lassen.**
- Begegnungen, die Zwischenräume entstehen lassen.**
- Begegnungen, die Neues konstruieren.**



Abb. 1: im Kunstfluss

Dieser Artikel lädt ein zur Teilhabe an einem Streifzug durch eine persönliche Landkarte, es folgen Fragen zur Notwendigkeit wie auch zur Möglichkeit der psychotherapeutischen Begegnung, der Bewegung und der Verortung im Kontext Kunst, im Kontext der Bedingung der Möglichkeit von künstlerischem Gestalten.

Als erster Schritt stehen Bezugsbilder, ein persönlicher Zugang, eine Vita des Gestaltens und der Begegnung. Anschließend wird der Frage der Möglichkeit von Synergien nachgegangen. Münden darf der Streifzug in zwei Bildern aus der Praxis gefolgt von Gedanken der Kunst.

Es sind einfache Worte, die anregen möchten, verwirren können und wirken dürfen. Getragen wird diese Arbeit von folgender Grundprämisse:

Nicht die Wahl der Methode ist erfolgsentscheidend, sondern vielmehr die Haltung, von der die Anwendung der Methode getragen wird.

Getragen wird diese Arbeit auch durch die Ermutigung und Wertschätzung, die ich in meinem beruflichen und privaten Umfeld erleben darf.

Oliver Sacks schreibt in seiner 2015 erschienen Biographie über das Erleben von Ermutigung. Er zitiert einen Freund: „Du wirst über das Klinische hinausgehen müssen ... Sei metaphorisch, sei mysteriös, sei, was immer du sein musst.“⁷

BEZUGSBILDER

„Tief in uns liegt die schöpferische Kraft, die zu schaffen vermag, was sein soll, und uns nicht ruhen und rasten lässt, bis wir es außer uns oder an uns, auf eine oder die andere Weise, dargestellt haben.“⁸

Ich weiß, ich habe immer schon gestaltet, bewusst oder unbewusst, die Stifte ständig im Hosensack, eingetaucht

in den Donauschlamm, ein Haus mir gebaut aus Weidenstöcken und Holzpaletten, mein Kinderzimmer mir bunt gemalt.

Was da war, das habe ich genommen, ich kann mich noch erinnern, mein Vater schenkte uns Kindern einen ausrangierten VW-Kombi, ich packte meine Ölkreiden und bemalte die Fensterscheiben, gestaltete mir meine

Höhle. Wenn die Sonne schien, dann erstrahlte der Innenraum in unglaublicher Farbenpracht, ein grenzgenialer Erlebensraum tat sich für mich auf und gleich Pippi Langstrumpf fuhr ich mit meinem Auto, mit den Füßen am Lenkrad, ich in meiner Höhle, und machte mich auf die Reise, um zu halten an den vielen Möglichkeiten meines Erlebensraumes. Als kunstschaftendes Kind war ich auch immer ein sehr

freies Kind. In meinem Gestalten, in meinem erschaffenden Einsatz von Hand, Herz und Verstand erlebte ich diese Selbstgewissheit in der Selbstvergessenheit.

Je öfter ich mir meiner selbst gewiss sein konnte, je intensiver ich mich spürte, je öfter ich erlebte, dass in meinem Gestalten diese unglaubliche Tiefe wohnt, desto zielstrebig wurde ich im Einsatz meiner gestalterischen Kraft im Auftrag der Realisierung von Freiheit und Sicherheit, im Auftrag meines Lebens.

„Kunst = Mensch = Kreativität = Freiheit.“⁹

Es waren wohl diese Momente, die getragen waren von einem leichten und klaren Selbstverständnis, von Identitätserfahrungen, die nicht von Bedrohung, sondern von Lust geprägt waren, die im Dialog mit dem Erschaffen und Erschafftem Selbstwirksamkeit als Basisprämisse kreierten, die mich als Kind leben ließen, die mich heute davon überzeugt sein lassen, dass jene erlebte Kraft, die gestalterische Kraft, ein Lebensprinzip sein kann, sein darf und auch ist.



Abb. 2: Vita des Erlebens

**„Der Mensch wird am Du zum Ich.“¹⁰
 „Er wird zu dem Ich, dessen Du wir ihm sind.“¹¹**

Meine von mir erlebte Möglichkeit des kreativen Gestaltens öffnete mir auch Räume der Begegnung. Die Suche nach Kommunikationsmöglichkeiten mit Menschen, die unserer Sprache nicht mächtig, sind begann sehr früh. Als Kind durfte ich Menschen begegnen, die aufgrund ihres Andersseins nicht sprechen konnten.

Die Begegnungen waren durch ein großes Mitteilungs- und Teilhabebedürfnis geprägt und forderten mich heraus, mich auf den Weg zu machen – hin, auf den Anderen zu, um Begegnung, so etwas wie Austausch, in Folge spürbares Miteinander zu leben.

Damals, als Kind, tat ich, ich versuchte und suchte, ich nutzte mein Sein, mein mir innewohnendes und erprobtes Erleben vom Gestalten, das Gestalten als meine Bedingung der vielen Möglichkeiten.

Ich begegnete Kindern ohne Sprache und erfuhr, dass Begegnung stattfinden kann, lustvoll ist und gut sein darf, und es erlaubte mir, am Gegenüber teil zu haben. Es etablierte sich etwas Neues, das gestalterische Erleben bekam auch seine Funktion im Erleben in der Begegnung, das künstlerische Gestalten diente plötzlich auch der Schaffung von Möglichkeitsräumen der Kommunikation dessen, was kommuniziert werden konnte.

„Was man kommunizieren kann, hängt von den Erwartungsstrukturen sozialer Systeme ab und wer es kommunizieren kann, hängt von den Zugangsbedingungen zu bestimmten sozialen Zusammenhängen ab.“¹²

Nicht nur in der Arbeit mit Kindern werden die Grenzen der Sprache sichtbar, wie oft begegnet man einem Fehlen der Worte, einer Sprachlosigkeit, einem Scheitern auf der Suche nach dem adäquaten Wort.

Neben der verbalen Sprache steht uns die Sprache der Farben, der Formen, der vielfältigen Gesten zur Verfügung. Ein Ausdruck, der, in welcher Weise auch immer, das Ergebnis von Aktivität ist, und nicht selten ist in



Abb. 3: Vita der Begegnung

diesem Ausdruck jene dem Inhalt zum Ausdruck verhelfende Energie erfassbar.

Nicht immer ist es uns gegönnt, Kunst im herkömmlichen Sinne zu schaffen. Viele Bilder in uns bleiben ungemalt und viele Plastiken ungeformt, viele Gedanken unverwirklicht, viele Sehnsüchte ungestillt und viele Farben wie auch Formen nicht genossen.

Die Wiedergewinnung jener Tiefendimension bei all der sich inzwischen ereignenden Virtuosität von Globalisierung, Technisierung und

Dokumentierung ist mehr als nur ein Schlagwort, dem wir bei den Überlegungen zu Kunst und Therapie näher kommen sollten.

Dieses Bemühen um die eigene Farbe, um die eigene Kontur, um die persönliche Geschichte, ist der Ertrag für den erfahrbaren Sinn, der das Leben lebenswert macht, vor allem auch dann, wenn die Bedingungen dafür, wie bei vielen beeinträchtigten und in Not lebenden Menschen, nicht die besten sind.

Es geht vielleicht auch um die eigene Überzeugung, selbst einen persönlichen Lebensstil zu entwickeln und gleichzeitig sich als Ich einzubringen wie auch ein Du sein zu wollen

SYNERGIEN

In der therapeutischen Begegnung heißt das nun, dass der Moment sich etabliert, wo analoge Methoden und systemische Therapie sich begegnen.

Dieses kreative, künstlerische Tun im psychotherapeutischen Kontext öffnet neue Räume.

KÜNSTLERISCHE GESTALTUNG ALS SPRACHE

Die Kommunikationsfähigkeit ist weitgehend als grundlegendes menschliches Merkmal anerkannt. Wenn die Möglichkeit der verbalen Kommunikation beeinträchtigt ist oder, aus welchem Grunde auch immer, nicht das primäre Mittel der Wahl darstellt, kann

künstlerische Aktivität ein durchaus geeignetes Surrogat sein. Auch für wortgewandte Menschen kann die künstlerische Gestaltung als eine Art Sprache angewandt werden. Die künstlerische Gestaltung von Gefühlen und Erfahrungen kann ein adäquateres Ausdrucks- und Kommunikationsmittel sein als verbale Beschreibungen.

Gleichzeitig kann ein Abstand zu dem Gestalteten eingenommen werden – eine Möglichkeit, die gerade bei der oft vorhandenen Bedrohlichkeit der Gefühle und Erfahrungen als stabilisierend erlebt wird.

Dieses Gestalten findet vor dem Hintergrund des sozialen Konstruktivismus statt. Klientin* und Therapeutin konstruieren mittels Gestaltung und Gespräch sozusagen eine neue, nützliche Wirklichkeit. Der Fokus liegt auf den subjektiven Wahrnehmungen und Bedeutungen der Klientin.

Eine wesentliche Rolle dabei spielt die Ressourcenaktivierung, gerade die künstlerische Gestaltung birgt immer das Erleben der Selbstwirksamkeit in sich und erzählt von mannigfaltigen Kompetenzen der Gestalterin. Es kann somit um die Wahrnehmung und Versprachlichung von Unterschieden gehen und auch um Reformulierungen im Kontext der Gestaltungsqualitäten während des Prozesses sowie im Betrachten des Gestalteten.

Mit Aufmerksamkeit und Interesse kann auf das geblickt werden, was der Prozess und die Gestaltung bieten, welche Möglichkeiten und Chancen sichtbar und auch verborgen sind und sein können.

Es besteht die Möglichkeit, in diesem geschützten, einfach gestalterischem Tun mit anderen, vielleicht neuen Strategien in Kontakt zu treten, zu probieren, zu handeln und zu experimentieren.

Das Wahrnehmen, Würdigen und Wertschätzen der Gestaltung und des Gestaltungsprozesses sind elementare Bestandteile. Dies ermöglicht der Klientin, ihr Tun anders zu betrachten und dem eine größere Wertschätzung entgegenzubringen.

Aus systemischer Sicht ist die künstlerische Gestaltung als zusätzliches Element eines Systems immer eine

Momentaufnahme, mit der kommuniziert werden kann. Sie wirkt auf die Klientin und die Therapeutin zurück und wirkt auf die Systemstruktur mit der Möglichkeit des Anstoßes für Veränderung.

In diesem Zusammenhang wird ein kommunikativer Austausch über die unterschiedlichen Perspektiven und sozialen Beziehungen gefördert, wobei diese während des Gestaltungsprozesses emotional erfahren (Gestaltungsebene) und bei der anschließenden Besprechung (Reflexionsebene) differenziert betrachtet und angesprochen werden können.

Es entstehen Möglichkeiten, Probleme oder Symptome nicht mehr als Eigenschaften zu betrachten, sondern als Themen, als entwicklungslogische, sinngebende und verbindende Elemente einer im Moment sich zeigenden psychischen Verfasstheit oder eines im Moment sich zeigenden sozialen Systems.

Was als System und was als Kontext betrachtet wird hängt von der gewählten Perspektive des Beobachters ab.

Der gestalterische Prozess kann für die Erkundung von alternativen Ausdrucks- und Kommunikationsmöglichkeiten an Bedeutung gewinnen. Die dadurch entstehende Möglichkeit von Veränderung der individuellen Wirklichkeitskonstruktionen lässt in Folge die Bedingung der Möglichkeit von Veränderungen des Erlebens entstehen.

Im künstlerischen Prozess findet eine Auseinandersetzung zwischen der Künstlerin und ihrem bildnerischen Gegenüber statt. Im therapeutischen Kontext kommt noch eine dritte Instanz hinzu. Die Therapeutin begleitet den Prozess. Qualitäten, wie begleitet sein und wahrgenommen werden, unterstützen die Klientin. Auch das Thema der Zeugenschaft bekommt oftmals eine tragende Rolle. Es ist jemand dabei, während die Klientin etwas vollzieht und erlebt. Das wird oft als wichtige Erfahrung der inneren und äußeren Ressource beschrieben.

Der künstlerische Prozess enthält auch eine Freiheitskomponente des Ausprobierens, Experimentierens und Erlebens. Oft ist es die Neugierde an sich selbst und an der Umwelt, die erweitert, bereichert und lebendig macht. Das künstlerische Tun darf dabei ein intuitiver Prozess sein und lebt häufig aus dem Moment und aus

* In diesem Artikel wird zur besseren Lesbarkeit die weibliche Form verwendet, die männliche Form ist selbstverständlich mitgemeint.

der Überraschung. Somit kann ein freudiger, lustvoller Moment des Erlebens und Staunens zu einer selbstbejahenden, sehr ressourcenorientierten Erfahrung über die eigenen schöpferischen Fähigkeiten werden.

BILDER AUS DER PRAXIS

ERSTES BILD

Das Hochwasser beschäftigt in unseren Breiten immer wieder viele Menschen, für manche bedeutete gerade das letzte Hochwasser im Jahre 2013 eine massive Verletzung der eigenen Integrität und Ganzheit.

Ich erzähle von einem Jungen – wollen wir ihn Max nennen – der das therapeutische Angebot von Wort und Gestaltung nutzte, um sich das Wasser wieder fassbar zu machen.

Die Eltern von Max traten an mich heran, da sie besorgt waren über die Veränderung ihres Sohnes. Seit dem Ende des Hochwassers schien er massiv an Selbstvertrauen verloren zu haben, Angst machte sich immer öfter breit, und die Angst erlaubte ihm nicht, den altgewohnten Aktivitäten nachzugehen. Auch schilderten die Eltern, dass sie, so gut sie konnten, Max schützen wollten und ihn vom Hochwasser fern hielten, ihn zu dieser Zeit bei den Großeltern, im sicheren Trockenen unterbrachten.

Da Max ein sehr aktives und gestalterisch versiertes Kind war, begann ab der ersten Einheit die Arbeit mit dem vorhandenen Material.

Exemplarisch nehme ich zwei Gestaltungen heraus:

Im Kontext Systemischer Therapie könnte man durchaus von einer gelungenen Problemkontextualisierung sprechen. Max stellt mit dem hohen Ytong-Stein Wasser dar, die Erde ist das kleinere Stück, das ist abgebrochen. Dieses

Abb. 4: Ytong-Skulptur



versucht er, auf halber Höhe anzukleben. Es hält vorerst nicht. Mit Hilfe von Klebeband gelingt ihm sein Vorhaben, er meint aber, dass das vielleicht nicht halten wird. Ein erster Lösungsversuch, ein unsicheres Ergebnis. Ein Lösungsversuch war, die Erde wieder anzukleben. Doch die Sicherheit der Form war Max zu wenig. Was aber möglich war, war ein handelnder Umgang, ein Versuch einer Lösungsgestaltung. Es begann die Suche nach einer neuen Form, nach einer sinnvollen und sicheren Begegnung von Erde und Wasser.

Jede Einheit gestaltete sich vom Ablauf gleich:

1. *Wahl des Materials und des Gestaltungortes*
2. *Phase der Gestaltung*
3. *Phase der Verabschiedung (das Werk kann als etwas Eigenständiges betrachtet werden)*
4. *Phase der Würdigung.*

Diese Einheiten sind geprägt von großer Lösungsorientiertheit. Die drei Grundprinzipien der Lösungsfokussierung, etabliert von Steve de Shazer, können eine sehr dienliche Rahmung sein:

1. *„Repariere nicht, was nicht kaputt ist!“*
2. *„Finde heraus, was gut funktioniert und passt – und tu mehr davon!“*
3. *„Wenn etwas trotz vieler Anstrengungen nicht gut genug funktioniert und passt – dann höre damit auf und versuche etwas anderes!“*

Unterschiedliches Material mit unterschiedlichen Qualitäten stand für Max zur Verfügung. Max formte sich aus Ton ein Gefäß, in dem er das Wasser fassen konnte. Mit diesem Gestaltungsprozess, mit der begleiteten Arbeit mit Ytong, Acryl und Ton ermöglichte sich Max ein tatsächliches Erleben im angstfreien Raum.

Er holte das verhinderte Erleben und Erfassen nach.



Abb. 5: Max formte sich aus Ton ein Gefäß, in dem er das Wasser fassen konnte.

Er erlebte sein hohes Wasser und machte sich auf die Suche nach seiner Umgangslosung.

Max erlebte sich selbstwirksam, ließ sich mutig auf seinen Prozess ein und fand somit seinen adäquaten Umgang mit dem Element Wasser wieder.

Sein Ziel, neben dem elterlichen Ziel, das im Laufe der Therapie ganz klar wurde, war, dass er jetzt schwimmen lernen will.

ZWEITES BILD

Therapieangebot im Kontext einer Maßnahme der Kinder- und Jugendhilfe.

Frau R., 49 Jahre alt, alleinerziehend, ihre zwei Kinder (15 und 17) lebten nicht mehr im gemeinsamen Haushalt, gebürtige Iranerin, hatte acht Jahre Krieg erlebt, war 1990 nach Österreich geflüchtet. Auch in Österreich war sie mit massiver Gewalt konfrontiert.

Frau R. schien von den alltäglichen Dingen manchmal sehr überfordert, ein Verfahren zur Installation einer Sachwaltschaft wurde eingeleitet. Sie konnte sich aber in leuchtend-schillernder Buntheit über die kleinen Dinge des Lebens freuen. Themen, die sie mitbrachte, waren Angst, depressive Stimmungsbilder und Panikattacken.

Ziele, die sie formulierte, waren „Batterie aufladen“, wieder trainieren, sportlicher sein, spazieren gehen, tanzen und lachen können und sich an den schönen Dingen erfreuen.

Ich vereinbarte mit Frau R., dass wir einen achtsamen Weg der Stabilisierung und Ressourcenorientierung gehen werden. Das konnte sie gut annehmen.

Ich hatte immer wieder das Gefühl, dass ich Frau R. nicht das anbieten konnte, was ihr dienlich wäre, bzw. ich hatte das Gefühl, dass sich nichts veränderte.

Frau R. kam gerne, fühlte sich wohl und „es täte ihr gut“, beschrieb sie.

Bei unserem 7. Folgegespräch ergab es sich, dass noch viel Gestaltungsmaterial im Raum lag, da ich in der Stunde zuvor mit einem Kind gearbeitet hatte und mir die Zeit zu kurz gewesen war, um alles in die Regale zu verstauen.

Frau R. erwähnte zu Beginn den Unterschied bezüglich der Raumordnung und zeigte sich erfreut ob der vielen schönen Dinge. Dieses Interesse und die sichtbare Offenheit ließ mich Frau R. ein Gestaltungsangebot machen.

Meine zugesagte Unterstützung und mein ausformuliertes Vertrauen auf ihr Gestaltungsvermögen weckte ihr Interesse und ließ sie auf mein Angebot eingehen.

Ich wählte eine sehr geführte Gestaltung, mit der Idee, viel Klarheit und Sicherheit für das Gestalten anzubieten, natürlich auch mit der Möglichkeit der individuellen Ausgestaltung.

Eine gefaltete Ressourcenschachtel entstand, ich faltete vor, Frau R. faltete mit, das Selbstvertrauen wuchs im Erleben der Selbstwirksamkeit.

Ein Schritt der Markierung des Eigenen wurde gewählt.

Frau R. markierte ihre Schachtel mit einer Farbstiftzeichnung, eine Zeichnung, die ihr Vater ihr beibrachte.

Stolz in aller Klarheit und Buntheit erzählte sie von

diesen schönen Momenten mit ihrem Vater, der sie in ihrem Handeln auch sehr bestärkte.

Nun war sie da, die besondere, wertvolle Schachtel.

Die Frage stand im Raum, womit wir sie füllen könnten.

Wir überlegten besondere, wertvolle Sätze für die besondere, wertvolle Schachtel.

Ich wertschätze besonders an mir, ...

Am Ende der Stunde verabschiedeten wir uns. Frau R. ließ die Schachtel stehen.

Ich fragte nach, ob sie die besondere, wertvolle Schachtel nicht mitnehmen möchte, und da entstanden



Abb. 6: Ressourcenschachtel

folgende Themen, folgende Fragestellungen, die ich vorher nie wahrgenommen bzw. Frau R. eventuell noch nie formuliert hatte:

Darf ich mir das, was ich hier erlebe und erfahre, mit nach Hause nehmen?

Welche Form braucht es, damit ich hier Erlebtes und Erfahrenes mitnehmen darf?

RESÜMEE UND AUSBLICK

Vielleicht sollte ich mir erlauben, genau in diesem Moment des Erzählens innezuhalten, mit der Idee, meinem Erleben und meinen daraus entstandenen Gedanken den freien Lauf der Begegnung zu ermöglichen. Worte von Eduardo Chillida tauchen dabei auf. In Achtsamkeit und Respekt erlaube ich mir, meinen Ausflug auf meiner Landkarte mit folgenden Worten abzuschließen.

*„Man weiß nie genug.
Und so ist auch im Bekannten
das Unbekannte und sein Lockruf.“*

*Der Künstler weiß, was er tut;
aber damit es die Mühen wirklich wert sind,
muss er jene Grenzen überschreiten
und tun, was er nicht weiß;
und in jenem Moment ist er jenseits des Wissens.
Die Kunst ist für den Künstler eine Frage –
sind am Ende viele aufeinander folgende Fragen
unsere Antworten?“*

Danke.

EDDA MARIA GRÜNBERGER

ist Psychotherapeutin (SF), Kunsttherapeutin, und Diplompädagogin; tätig im Kinderschutzzentrum Balance in Bad Ischl und in freier Praxis in Linz.

QUELLEN UND ANMERKUNGEN:

- ¹ Starke, Irmgard, Phronetik als systemorientierter Ansatz in der Kunsttherapie, in: Peterson, Peter (Hg.) (2002): Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien, Stuttgart-Berlin, Mayer Verlag, S. 421-435
- ² Laister, Judith, An die Donau! Kulturmeilen am Schwellenraum Fluss, in: NORDICO Stadtmuseum Linz (Hg) (2014): Salzburg, Anton Pustet Verlag, S. 45

- ³ Wittgenstein, Ludwig (1992): Über Gewissheit, Frankfurt/Main, Suhrkamp Verlag, S. 140
- ⁴ Schulze, Constanze (2003): Fantasiegeschichten im Fluss. Bildnerisches Gestalten und Reflexion aus narrativer Sicht, Kunst und Unterricht, Heft 27, Hannover, Friedrich Verlag, S 34-35
- ⁵ Leuner, Hans Carl (1994): Lehrbuch des katathymen Bilderlebens, Bern, Huber Verlag
- ⁶ Grossmann, Konrad Peter (2000): Der Fluss des Erzählens. Narrative Formen der Therapie, Heidelberg, Carl Auer System Verlag
- ⁷ Sacks Oliver (2015), On the move Mein Leben, Reinbeck bei Hamburg, Rowohlt Verlag GmbH
- ⁸ Johann Wolfgang von Goethe, Wilhelm Meisters Lehrjahre: Roman in acht Büchern
- ⁹ Beuys Joseph, Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beyus, in: Harlan, Rappmann, Schata (Hg) (1976): Achberg, Achberger Verlag, S. 59
- ¹⁰ Buber, Martin (1965): Das dialogische Prinzip, Heidelberg, Gütersloher Verlagshaus, S. 32
- ¹¹ Feuser Georg (1995): Behinderte Kinder und Jugendliche: zwischen Integration und Aussonderung, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 175
- ¹² Kneer, Nassehi (2000): Niklas Luhmanns Theorie Sozialer Systeme, Stuttgart, UTB, S. 157
- ¹³ Steve de Shazer (2009): Worte waren ursprünglich Zauber. Von der Problemsprache zur Lösungssprache, Heidelberg, Carl Auer Verlag
- ¹⁴ Eduardo Chillida (2001/02): Katalog Chillida. Kunsthalle Würth

LITERATURANGABEN:

- Bachmann, Helen (2009): Malen als Lebensspur, Stuttgart, Klett Cotta Verlag
- Bergson Henri (2008): Denken und schöpferisches Werden, , Hamburg, Europäische Verlagsanstalt
- Buber, Martin (1965): Das dialogische Prinzip, Heidelberg, Gütersloher Verlagshaus
- Chillida Eduardo (2001/02): Katalog Chillida. Kunsthalle Würth
- Eberhart, Knill (2009): Lösungskunst Lehrbuch der kunst- und ressourcenorientierten Arbeit, Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht
- Feuser Georg (1995): Behinderte Kinder und Jugendliche: zwischen Integration und Aussonderung, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft
- Fischer, Dieter (1997): Am Ort der Mühe wohnen, Ürzburg, edition bentheim
- Goethe, Johann Wolfgang: Wilhelm Meisters Lehrjahre: Roman in acht Büchern
- Grossmann, Konrad Peter (2000): Der Fluss des Erzählens. Narrative Formen der Therapie, Heidelberg, Carl Auer System Verlag
- Gröning, Karl (2000): HÄNDE berühren, begreifen, formen, München, Frederking & Thaler Verlag, S. 122
- Harlan, Rappmann, Schata (1976): Soziale Plastik. Materialien zu Joseph Beyus, Achberg, Achberger Verlag
- Kandinsky, Wassily (2004): Über das Geistige in der Kunst, Bern, Benteli Verlag
- Kneer, Nassehi (2000): Niklas Luhmanns Theorie Sozialer Systeme, Stuttgart, UTB

AUFG'STELLT IS'

ABEND-WORKSHOPS 2016

Paarbeziehung, Eltern und Kinder, Gesundheit, Stress, Burnout, Sucht, Beruf, Unternehmen und Erfolg

9. Jänner 2016

13. Februar 2016

19. März 2016

16. April 2016

14. Mai 2016

11. Juni 2016

jeweils Samstag, 18.30–21.30 Uhr, einzeln buchbar

Ort: la:sf, 1130 Wien, Trauttmansdorffgasse 3a

Teilnahmegebühr je Termin:

€ 150,- mit Anliegen/Thema

Investition für StellvertreterInnen nach Ermessen.

Sonderkonditionen für la:sf-StudentInnen!

1 A – INSTITUT
FÜR GANZHEITLICHE
SYSTEMENTFALTUNG
RICHTER & KLUG GMBH

ANGEBOTE IM INSTITUT:

Beziehungs-, Paar-, Ehe-, Familien- & Lebensberatung
Coaching & Aufstellungen im Einzel & Gruppensetting
Systemische Einzel-, Paar- & Familienpsychotherapie
Verpflichtende Scheidungsberatung für Eltern nach
§ 95 Abs. 1a AußStrG, Mediation nach ZivMediatG
Wirtschaftsmediation, Supervision (ÖVS)/Gruppe/Einz.
LSB Diplom Lehrgang & Upgrade Ehe- und Familien-
beratung

Anmeldung und Info unter: www.systementfaltung.at

Gerne geben wir Ihnen auch telefonisch Auskunft!

Ihr Ansprechpartner:

Dipl.-Ing. Martin Richter

Psychotherapeut (Systemische Familientherapie)

Supervisor ÖVS für LSB & Ehe- und

FamilienberaterInnen

1 A – Institut für ganzheitliche Systementfaltung

Richter & Klug GmbH

Telefon: +43 660 878 0 878

E-Mail: office@systementfaltung.at

ANZEIGE

Kunst und Unterricht (2003): Heft 27, Hannover, Friedrich Verlag
Leuner, Hans Carl (1994): Lehrbuch des katathymen Bilderlebens, Bern,
Huber Verlag
Ludewig, Kurt (2005): Einführung in die theoretischen Grundlagen der sys-
temischen Therapie, Heidelberg, Carl Auer Verlag
Menzen Karl-Heinz (2004): Grundlagen der Kunsttherapie, München, Ernst
Reinhardt Verlag
NORDICO Stadtmuseum Linz (Hg) (2014): Salzburg, Anton Pustet Verlag
Peterson, Peter (2002): Forschungsmethoden Künstlerischer Therapien,
Stuttgart-Berlin, Mayer Verlag
Peterson, Peter (2000): Der Therapeut als Künstler, Stuttgart, Mayer Verlag
Steve de Shazer (2009): Worte waren ursprünglich Zauber. Von der Prob-
lemsprache zur Lösungssprache, Heidelberg, Carl Auer Verlag
Thoma Christoph (2009): Zutrauen, Zumuten, Zulassen, Amstetten, ISKAM
Time's Up (2012): Narrative Strategies Future Perspectives, Linz, www.timesup.org
Wittgenstein, Ludwig (1992): Über Gewissheit, Frankfurt/Main, Suhrkamp
Verlag